

Der Reichskanzler in Rom.

Der Besuch, den der deutsche Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg in Rom macht, hat in der italienischen Presse besondere Aufmerksamkeit erregt. Der Empfang des deutschen Staatsmannes beim Papst wie beim König Viktor Emanuel und nicht zuletzt die Unterredungen mit den Leitern der italienischen Politik, geben diesem Kanzenbesuch in Rom eine weittragende Bedeutung.

weittragende Bedeutung.

Das kommt auch rückhaltlos in den italienischen Blättern zum Ausdruck. Das halbamtliche „Giornale d'Italia“ begrüßt den Kanzler v. Bethmann-Hollweg als wahren, aufrichtigen Freund Italiens. „Du ihm wendet sich“, so schreibt das Blatt, „unsre Sympathie und unsre Hochachtung als zu einem Staatsmann mit modernen Gedanken, mit liberalen Gefühlen, mit friedlichen und ausgleichenden Absichten. Bethmann ist nicht allein einer der Hauptfaktoren der europäischen Politik, er gehört zu ihren Wohlwählern, denn er hat bei der Behandlung internationaler Fragen eine geradezu

wunderbare Mäßigung und Weisheit

angezeigt.“ Ebenso begrüßt der „Corriere d'Italia“ äußerst herzlich Herrn v. Bethmann als Freund Italiens und kommt auf die Beziehungen zwischen dem Vatikan und Bethmann zu sprechen: „Wenn die Lage auf einer Seite beruhigend erscheint, zeigt sie sich auf der andern sehr unsicher. Wahr ist, daß Herr v. Bethmann sich wohl gebietet hat, die Blockpolitik fortzusetzen. Das kann ihn bei den Katholiken nur sympatisch machen, aber andererseits fehlt noch die geringste Tat seiner Regierung, die die Völker unangenehmer Erinnerungen der vergangenen Epochen verschweigen könnte. Im übrigen ist sein

Besuch beim Papste

nicht das Ergebnis von vorhergegangenen Vereinbarungen und gehört der Art der Höflichkeitssuche an. Es ist jedoch mehr als wahrscheinlich, daß ein Ideenaustausch zwischen dem Papst und dem Kanzler und zwischen dem Kardinalstaatssekretär und dem Kanzler über die künftigen Beziehungen — Rollenfrage und Befestigung des Erzbistums Vosen-Oriente — stattfindet.“ — Die radikale „Vita“ schreibt u. a.: „Wer auch immer an der Spitze der Regierung in Italien stehen mag, er wird bestrebt sein, das Bündnis mit Deutschland

Freundschaft mit Deutschland

anzurecht zu erhalten, die seit so vielen Jahren ungetrübt bestanden haben. Vielleicht hat man niemals wie jetzt vor neuen Entwicklungen in der internationalen Politik gestanden, aber nichts ist sicherer als die aufrichtige und tätige Freundschaft zwischen Deutschland und Italien.“ — Natürlich schenkt man auch in England und Frankreich der Romfahrt des Kanzlers lebhaftes Aufmerksamkeits. Die Blätter erklären ausnahmslos, daß gerade in dieser ersten Zeit, in der immer noch der Ausdruck einer Balkanreise droht, der Besuch des deutschen Reichskanzlers in Rom einen Faktor der Beruhigung bilde. — Auch die „Tribuna“ bespricht des Kanzlers Romfahrt und stellt fest, daß die deutsche Presse, die bis vor kurzem Italien für einen Verbündeten von mindestens zweifelhaftem Werte hielt, heute die Kraft erkenne, mit dem Italien zur strategischen Verteidigung des Dreiebundes beizutragen. Die Atmosphäre, worin der Dreiebund leidet und sich erneuern müsse, sei vor allem durch den Staatsmännern, die in den letzten fünf Jahren die Politik der drei verbündeten Staaten leiteten, derartig gereinigt, daß man die Romreise Bethmann-Hollwegs gewissermaßen als die Reife eines Zustandes betrachten könne, der die starke moralische Einheit des Dreiebundes auf alle drei Verbündeten ausdehne.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wie die Wiener Blätter berichten, ist als sicher anzunehmen, daß Kaiser Wilhelm die Wiener Jagdausstellung besuchen wird. Aber den Zeitpunkt dieses Besuches hat

jedoch noch keine Bestimmungen getroffen. Man erwartet, Kaiser Wilhelm werde im Laufe des Sommers kommen, und zwar zu einer Zeit, in der der Fremdenzug noch nicht stark ist. Auch der Besuch des Königs von Sachsen und anderer deutscher Fürsten wird in den Kreisen der Wiener Jagdausstellung erwartet.

Der Verfassungs-Entwurf für Elsaß-Lothringen baut sich, wie die „Allg. Volkstg.“ berichtet, auf folgenden Grundlagen auf: Elsaß-Lothringen erhält im Bundesrat die bisher beratenden drei beschließende Stimmen, aber nur für Elsaß-Lothringische Angelegenheiten. Der Landesherzog ist der Kaiser. Dem Elsaß-Lothringischen Landesauschuss verbleiben die bisherigen Aufgaben, aber er erhält nicht weitere Befugnisse zugewiesen. Auch das Verhältnis des Reichstages zu Elsaß-Lothringen bleibt unverändert.

Eine Konferenz, die neue Bestimmungen über Verteilung von Reichskolonialgütern treffen soll, findet nächste Woche in Berlin statt. Im Interesse von sämtlichen Bundesstaaten wird ein Verteilungsgrundgesetz aufgestellt werden, nach dem die auf Expeditionen, die auf Reichskolonien unternommen werden, erworbenen und gesammelten naturwissenschaftlichen Gegenstände den einzelnen Bundesstaaten zugewiesen werden sollen.

Eine Reichstagserversammlung ist in Jauer-Pölschheim durch das Ableben von Dr. Otto Hermes nötig geworden. Bei den Wahlen von 1907 fielen auf Hermes (fr. Rp.) 5728 Stimmen, während der freikonservative Kandidat 5050, der sozialdemokratische 5019 und der Zentrumskandidat 4307 Stimmen erhielten. In der Stichwahl siegte Hermes mit 9340 gegen 7495 freikonservative Stimmen.

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Görde und der Zentrumsabgeordnete Raken erhielten vom Reichsmarineamt Einladungen, als Gäste des Reichsmarineamts im Herbst eine Reise nach Kiautschou zur Kenntnisnahme der dortigen Verhältnisse zu unternehmen. Auf dem Rückwege sollen dann die Verhältnisse in Port-Arthur, Hongkong und Batavia besichtigt werden. Beiden Herren wird ein Marineattaché zugeteilt werden.

Die Maßnahmen zur Bekämpfung des Opiumgenusses in Kiautschou finden ein bedenkliches Hindernis im Verlaufe sogenannter Opiumentwöhnungsmittel, wie sie in dem Kiangtauer Göttertempel vertrieben werden. Der Wert dieser dort, wie im Innern Chinas vertriebenen Mittel ist recht fraglich und bewirkt wohl eher das Gegenteil von dem, was der Name besagt. Die Willen oder Tabletten enthalten überwiegend starke Mengen Morphium oder Opium.

Österreich-Ungarn.

In der letzten Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses am Montag ist es aus Anlaß der Auflösung desselben zu unerhörten Ständebühnen gekommen. Vier der Anhänger der Justizpartei (Regierungsgegner) waren mit Rettungsnetzen und Linienseilern nach den Ministern, wobei Ministerpräsident Khuen-Hedervary und der Ackerbau-Minister Serenyi schwer verletzt wurden. Die Sitzung, in der der Auflösungsbeschluss verlesen werden sollte, mußte aufgehoben werden. Erzherzog Joseph gab dann am Dienstag die Auflösung bekannt.

Frankreich.

Der Kriegsminister General Brun hat die Abgeordneten des französisch-Deutschen Handelsverbandes in der Angelegenheit des Vogesen-Gisenbahnprojekts empfangen. Der Kriegsminister gab die Versicherung, daß die neun von den verschiedenen Gemeinden der Vogesen vorgeschlagenen Pläne für einen Vogenendurchschnitt im Ministerium studiert werden, und daß er dem Komitee diejenigen Projekte bezeichnen werde, die ohne Bedenken vom Gesichtspunkte der Landesverteidigung aus durchgeführt werden können. Die Meldung, daß bereits etwas Bestimmtes zwischen der deutschen und der französischen Regierung vereinbart sei, ist unrichtig.

England.

Die Lage des Ministeriums Asquith scheint nun doch unhaltbar geworden zu sein; denn wie verlautet, treffen die Parteien Vorbereitungen zu Wahlen von Neuem. Daß die knappe Regierungsmehrheit erschüttert worden ist, liegt an den Iren (Nationalisten), denen der Ministerpräsident für ihr Versprechen der Mitarbeit nicht genügende Zugeständnisse (in Bezug auf die irische Selbstverwaltung) zu machen umstände war. Sollten in der Tat Neuwahlen stattfinden, so wäre ein Sieg der Unionisten nicht ausgeschlossen. Der aber würde nicht ohne Rückwirkung auf die auswärtige Politik Englands bleiben.

Italien.

Das Ministerium Sonnino, das erst seit drei Monaten die Geschäfte führt, ist zurückgetreten, da es in der Kammer für sein Arbeitsprogramm keine Mehrheit hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Giolitti, der schon einmal (vor Sonnino) Ministerpräsident war, die Kabinettsbildung übernehmen. Vorläufig führt das Ministerium die Geschäfte weiter.

Rußland.

Man ist in Petersburg der Ansicht, daß die Präsidentenreise in der Duma weitere Kreise ziehen wird. Man spricht sogar schon davon, daß der Rücktritt des Ministerpräsidenten Stolypin unvermeidlich sei. In diesem Falle würde Rasowow, der Finanzminister des jetzigen Ministeriums, Präsident des Staatsrates werden. Seine Ernennung würde von der Duma freudig begrüßt werden, denn der Finanzminister hat sich bei den jüngsten Budgetberatungen auf die Seite der Mehrheitsparteien der Duma gestellt.

Balkanstaaten.

Der Empfang König Ferdinands von Bulgarien beim Sultan in Konstantinopel hat sich überaus glänzend gestaltet. Die Bevölkerung bereitete dem Könige und seiner Gemahlin begeisterte Kundgebungen. Bei der Salafel, die im neuen Sultanspalast stattfand, brachten beide Herrscher aufeinander herzliche Trinksprüche aus.

In die Leibgarde des türkischen Sultans werden von jetzt ab auch christliche und jüdische Rekruten eingestellt.

Amerika.

Die amerikanische Regierung hat einen Kreuzer mit größtmöglicher Geschwindigkeit nach Liberia (Republik in Westafrika) beordert, da dort eine ernste Erhebung der Eingeborenen ausgebrochen ist. Es heißt, diese wurde teilweise dadurch veranlaßt, daß das Staatsdepartement auf den Bericht der Kommission, die kürzlich zur Untersuchung der dort herrschenden Zustände nach Liberia geschickt worden war, keine Schritte ergriffen hat.

Asien.

Die japanische Regierung erklärt in einer amtlichen Note, daß ein Bündnis zwischen Japan und den Ver. Staaten, von dem in den letzten Tagen vielfach berichtet wurde, keine Rede sein könne. Die Ver. Staaten würden dadurch eine Wertschätzung in der Randschäre erhalten, nach der sie nie getrebt haben, und die ihnen auch gar nicht zukomme. — Das ist beutlich!

Die Reisen der Balkankönige.

König Peter von Serbien, der seit seinem Regierungsantritt nicht mehr die Grenze seines Landes überschritten hat, ist in Petersburg eingetroffen und mit feierlichem Gepränge empfangen worden. An demselben Tage (Montag) traf auch König Ferdinand von Bulgarien zum Besuch des Sultans in Konstantinopel ein. Diese Reisen, deren Bedeutung man in ganz Europa würdigt, sind nach russischen Blättern nur der Schlusssatz von Verhandlungen wegen eines Abkommens, die schon seit längerer Zeit dem Abschlusse nahe waren. Dies Abkommen ist

unter Rußlands Vermittlung

guert zwischen Serbien und der Türkei in den

allerfreundschaftlichen Bestimmungen zustande gekommen, als Bulgarien, gedrängt von einer Macht, die politische Interessen hatte, auf dem Balkan kriegerische Verwicklungen hervorzurufen und Serbien, gestützt auf die versprochene Beihilfe dieser Macht, ernstlich anzugreifen wollte. Dies erfuhr Rußland, verständigte rechtzeitig davon Serbien und verhinderte so Bulgarien, seinen Plan zu verwirklichen. Darauf folgten weitere Verhandlungen zwischen Serbien und der Türkei, die sich gegenseitig die Unverletzlichkeit ihrer Staaten gegen jedweden fremden Eingriff garantieren. Diesen Abmachungen trat auch Rußland bei, nach denen also jeder Angriff mit vereinter Waffengewalt abgemehrt werden sollte. Als König Ferdinand davon nachträglich erfuhr, beeilte er sich, Serbien Freundschaft zu bezeugen. Darum erfolgte sein Besuch am Kopaonik-Gebirge und später in Belgrad. Nun erst ist auch Bulgarien in diese

Balkaninteressengemeinschaft

einbezogen und ihr beigetreten. Dazu hat auch die Kritik der griechischen Dynastie beigetragen, weil König Ferdinand, dadurch gewarnt, einen größeren Rückhalt im Volke selbst und in den befreundeten Balkanstaaten zur Festigung und Sicherung seiner Dynastie haben wollte. All das geschah auch mit vollem Wissen und Willen Englands. Die jetzigen Besuche bilden also nur den Schlusssatz und die Befestigung der schon längst festgelegten Vereinbarungen. — Auch wenn man dieser phantastischen Darstellung nicht in allen Einzelheiten folgt, so wird man zugeben müssen, daß diese Monarchenbesuche ein Zeichen für eine Beruhigung der Balkanländer sind. Dieser Meinung gibt auch die Nordd. Allg. Ztg. Ausdruck, wenn sie schreibt: „Die Tatsache der Reise der beiden Balkanherrscher nach dem Bosphorus ist ein Zeugnis dafür, daß Bulgarien und Serbien sich den Auffassungen der Großmächte hinsichtlich der

Unverletzlichkeit der Türkei

und somit der Erhaltung des Friedens anschließen. Die Fürstenbesuche in der türkischen Hauptstadt (auch Peter besuchte den Sultan) dürfen daher auch vom allgemein europäischen Standpunkt als erfreuliche Ereignisse mit Sympathie begrüßt werden. Für das neugegründete Reich aber bedeuten diese Besuche, deren Anregung von Bulgarien und Serbien ausgegangen und am Bosphorus mit Begeisterung aufgenommen worden ist, eine Förderung und eine Anerkennung seiner durch Mäßigung und Festigkeit ausgezeichneten Haltung gegenüber den mannigfachen Aufgaben, die an die Türkei in den letzten Jahren herangetreten sind.“

Von Nah und fern.

Überreichung der Calvin-Medaille an das Kaiserpaar. Kaiser Wilhelm empfing die Vertreter der Berliner französischen Kolonie, Kommissar Dr. Debaranne und Dr. Beringuer, zur Entgegennahme einer aus Anlaß des 400. Geburtsjahres Calvins geprägten Calvin-Medaille. Diefelbe zeigt auf der Vorderseite das Portrait Calvins mit der Aufschrift: „15. Juli 1509. — Jean Calvin — 15. Juli 1909.“ Die Rückseite zeigt den Kaiser in der Haltung des Kurfürsten Joachim II. Nach dem Empfangen beim Kaiser wurden die Vertreter der französischen Kolonie auch von der Kaiserin empfangen, die ebenfalls ein Exemplar der Medaille entgegennahm.

Gedenken eines Prinzen.

Prinz August Wilhelm von Preußen hat seinem früheren Chauffeur, der gelegentlich eines Besuches des Prinzen in Stoburg an der Straße Hahnenfels-Graben den Tod fand, jetzt an der Unfallstelle einen Denkstein errichten lassen mit folgender Aufschrift: „Zum Gedächtnis meines hier am 18. August 1908 verunglückten Chauffeurs Fritz Krause — In Dankbarkeit — August Wilhelm, Prinz von Preußen.“ Als Bellspruch ist 1. Petri 5, 14 angeführt, dieser lautet: „Grüßet euch untereinander mit dem Kuß der Liebe. Friede sei mit allen, die in Christo Jesus sind! Amen.“

Eine titellose Geschichte.

Von Eugen Osborn. [31]

„Ha! Was ist das? Was soll das heißen? Der Krieg ist endlich erklärt?“ riefen die Herren durcheinander.

„Ja, der Krieg ist erklärt“, sagte Herr von Gerstfeld ernst. „Hier ist das Manifest unres. Königs. — Junge Leute, ihr habt wirklich kein moralisches Recht mehr, euer Blut anders als im Kampfe mit dem Feinde zu vergießen.“

Die jungen Leute fanden einen Augenblick stumm da und blühten nachdenklich zu Boden. Endlich sprach der Baron von Gundlow:

„Ich glaube, daß die Herren recht haben, und ich tue noch mehr: Nun, da von keinem Zweifel an meiner Bereitwilligkeit, dem Herrn von Stein auf jede gewünschte Weise Genugthuung zu geben, die Rede sein kann, bin ich gern bereit zu der Erklärung, daß in unferm Streite das Recht mindestens ebensoviel auf seiner Seite lag, wie auf der meinigen, ferner, daß Herr von Stein sich in dieser Sache mit dem Takt und der Ehrenhaftigkeit benommen hat, die man an ihm kennt und wodurch er sich überall die verdiente Achtung verschafft hat!“

Die Stän des Gelobten lächelte sich auf. „Nun wohl!“ rief er. „Das Duell ist so wie so unumgänglich geworden; die ehrenhafte Erklärung des Barons von Gundlow macht es auch noch dazu überflüssig. Ich bin bereit, die Sache fallen zu lassen und gebe meinem gewohlenen Gegner die Versicherung meiner vollkommenen Achtung. Ich werde,“ fügte er

sich mit halbem Lächeln zu Herrn von Gerstfeld wendend, hinzu, „lieber, statt mich hier zu schließen, das Gesicht um meinen Kollied zurückzunehmen, das ich unlängst eingereicht habe.“

„Bravo!“ rief der alte Herr, „das nenne ich einmal richtig gesprochen, und wie es ein m. mulden Manne geizt.“

Die Anwesenden drängten sich um die gewesenen Gegner, die sich übrigens noch immer in angemessener Entfernung von einander hielten.

Helene, die sich etwas gefast hatte, näherte sich schüchtern ihrem ersten Verlobten.

Herr von Stein sprach sie leise mit bittender Stimme: „Wenn Ihnen ein Unglück zugefallen wäre, ich hätte nie mehr froh sein können, im Leben nicht mehr. . . Können Sie mir nicht vergeben und wieder mein Freund sein?“

Er blickte sie an und schien einen Moment zu schwanken, dann reichte er ihr emschlossen mit einem schönen offenen Blid die Hand.

Es geschah noch mehr. Alle hatten sich schon gegenseitig die Hände geschüttelt, nur die beiden Herren von Stein und Gundlow nicht, trotz des geschlossenen Friedens. Adelheid hatte den Professor beiseite gezogen und hier im Grünen erzählt er die erste Garbinenpredigt für seine Teilnahme am Zweikampf. Die Equipagen fuhren vor; es war Zeit aufzubrechen, da sah man den Herrn von Stein sich langsam nach der Richtung hindbewegen, wo der Baron sich befand, der ihm gleichfalls etwas zögernd entgegenkam.

Endlich wurde es klar, daß Herr von Stein einen festen Entschluß gefast.

Er machte die letzten Schritte rasch, streckte seine Hand aus und sagte:

„Schließlich hat ein Mädel doch wohl das Recht, den zu heiraten, den sie selbst will. Wir wollen wieder Freunde sein, Gutsache!“

„Bon Herzen gern, Edmund!“ entgegnete der Baron und schüttelte die dargebotene Rechte mit einer Energie, die bewies, daß er es aufrichtig meinte.

Es war alles in Ordnung. Herr von Stein schreie noch denselben Tag nach H. zurück, um seinen Wiedereintritt in den aktiven Dienst zu bewerkstelligen. Sein leicht zu enthufiamierender edlicher Kopf war bald ganz erfüllt von dem Gedanken an Kampf und Sieg, in daß darin nach nicht gar langer Zeit alles andre in den Hintergrund trat.

Die übrigen verbrachten noch einige glückliche Tage zu H.

Als Frau von Gundlingen, von dem Schaulage des Zweikampfes zurückgekehrt, ihre Wohnung wieder betrat, wurde ihr gemeldet, daß ein Besucher ihrer im Salon harre, der sie durchaus zu sprechen verlange. Etwas unzufrieden über die unwillkommene Störung ging sie in den Salon und erblickte den verdrießlichen Vetter R. 4, zu ihrem Erstaunen diesmal ohne die Begleitung des schüchternen Neffen, aber dafür ausnahmsweise mit einem freundlichen Gesicht, — in seiner Hand hielt er einen Strauß prächtiger Blumen.

„Meine Cousin,“ sprach er, ihr galant die Hand küßend und die Blumen überreichend —

„seit einem Jahre trage ich es auf dem Herzen.“

„Was denn, Cousin? Das Duell?“

„Nein, meine Liebe zu Ihnen! Gestern war ich hier, wurde aber abgewiesen; heute habe ich mich nicht abwiesen lassen, denn seit dem Walle ist es mir ganz klar geworden, daß ich nicht länger zögern dürfte, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten.“

„Ich danke Ihnen herzlich, Cousin, und fühle mich ungemein geehrt, dennoch muß ich Sie bitten, es mir zu versetzen, daß ich von den drei Dingen, die Sie mir bieten — nur die Blumen annehmen kann. — Seit gestern bin ich die Verlobte des Professors Sonnenfeld.“

„Ha!“ rief der Cousin. „Seit einem Jahre liebe ich diese Frau und nehme mir täglich vor, es ihr zu gestehen, und nun, da ich mich endlich dazu entschließe, vernehmte ich, daß sie seit gestern mit dem Professor verlobt ist, der sie kaum seit vier Wochen kennt. Diesmal habe ich mich wirklich veripstet!“

„Ja, lieber Freund, Sie sind wieder einen Posttag zu spät gekommen; aber ich hoffe, Sie werden mir trotz allem Ihre verwandtschaftlichen Gefühle bewahren, und ich hoffe ferner, daß Sie bald ein Herz finden möchten, das stärker für Sie schlägt, als es das meine vermöchte. Leben Sie wohl, Cousin, und seien Sie mir nicht böse!“

Sie reichte ihm ihre Hand, die er flüchtig an die Lippen führte, worauf er mit stummer Verbeugung sich verabschiedete.

F n d e .